

Bonjour Petitesse! - Barbara Weber beim Young Directors Project

Das bürgerliche Theater ist tot, aber in seinen Grabkammern, den Studiobühnen, tobt das Leben. Wenn die Mikroben sich über Leichen hermachen, ist das ein wuseliger Vorgang, und Komik und Zersetzungswerk haben ja viel miteinander zu tun. Als erste wurden diejenigen Vertreter des bürgerlichen Theaters befallen, in deren schwachem Fleisch kein starker Geist wohnt (die Dummen haben immer eine niedrigere Lebenserwartung): die Boulevardkomödien mit ihren quietschenden Schwingtüren der Doppelmoral.

Dieses Theater spukt nur noch durch die Soaps und Sitcoms, mit denen die heutige Zuschauergeneration von klein auf gefüttert wurde. Als diese zuhause ausziehen musste und plötzlich ohne Fernseher war, beschloss sie, nie erwachsen zu werden und gründete das WG-Theater, um gemeinsam das Leben als eine Art Bottleparty und ewige Zwischennutzung zu feiern. Das wichtigste Requisit dieser Generation ist das Saalmikro. Schließlich ist jeder von ihnen seinem Wesen nach ein Kandidat, der irgendwann auf die Bühne geholt wird.

Inzwischen gibt es viele dieser quasi-selbstverwalteten Jugendclubbühnen, sie sind so etwas wie der "offene Kanal" des Theaters, bevölkert von künstlerischen Kleinstlebewesen, fröhlichen Destruenten, die den Kulturmüll entsorgen, damit der Trash uns nicht erstickt - und unter ihnen ist René Pollesch nur der vitalste. Es gibt aber auch ältere Vorgänger. Einer von ihnen war der Surrealist Roger Vitrac mit seinem einzigen bekannteren Theaterstück "Victor oder Die Kinder an der Macht", das 1928 durch Antonin Artaud uraufgeführt wurde. Die Premiere war seinerzeit ein Skandal, in dessen Folge das Theater schließen musste. Heute werden damit Theater eröffnet. Unter dem Titel "Viktor! Happiness is a warm gun" läuft Barbara Webers Vitrac-Update im Herbst in Freiburg, wenn dort Barbara Mundels Intendanz beginnt. Vorab war die von den Salzburger Festspielen und dem Berliner HAU koproduzierte Inszenierung beim Young Directors Project im ehemaligen Salzburger Stadtkino Republic zu sehen.

Szene aus Barbara Webers Inszenierung von "Victor oder Die Kinder an der Macht"

"Victor" ist eine Boulevardkomödie, durch deren Asphaltdecke die flüssige Lava des Verdrängten bricht, ein sardonisches Salonstück in drei Akten, von denen jeder ein Sabotageakt ist. Was als Kindergeburtstag beginnt, endet als Familienmassaker. Vitrac tauchte den französischen Bourgeois in ein Säurebad der Destruktion, doch damals war die These von der Kleinfamilie als Urzelle der Gewalt noch kein abgelatschter Stadttheater-Allgemeinplatz, kein aparter Bürgerschreckschuss, sondern eine scharfe satirische Ladung. Bei Barbara Weber wähnt man sich zunächst bei einem dieser bunten Abende mit schwarzer Seele, Petit-Guignol zwischen Geisterbahn und Kinderparadies, Karaoke und Crashtest. Verbraucht wirkt die Sozialfolklore aus der Altkleiderkammer. Auf der betont verwohnten

Containerbühne, einem Versatzteillager mit Motivtapete und Band-Set, feiern hysterische Simpsons- und Al-Bundy-Derivate, Raubkopisten und Luftgitarristen im Wohlstands-Slum ein Verschwendungsfest. Der übliche Betriebsnudelsalat.

Nur der titelgebende Viktor des Aljoscha Stadelmann scheint dem Avantgardemuseum entsprungen mit seiner altmodischen Melone und dem Herrenanzug mit den abgeschnittenen Hosenbeinen, in den man das näselnde Elefantensbaby gesteckt hat. Viktor feiert seinen neunten Geburtstag, ist aber fast schon zwei Meter groß, seine Frühreife betrachtet er als Form von Genialität, und seine Körpertemperatur schwankt zwischen Null und Nuklearreaktor. Kindlich an ihm ist nur sein unbarmherziger Blick. Viktor ist eine monströse Kopfgeburt, die am Ende "am Tode stirbt", also an einer sinnlos tautologischen Welt, ein mutierter Musterknabe und ein Wunderkind des absurden Theaters. Im Laufe des Abends erweist sich die Inszenierung allerdings als geniale Fortschreibung und Rehabilitierung des Stücks mit den Mitteln des Pop.

So schlägt die geschändete Leiche des Boulevardtheaters noch einmal ein paar hypermotorische Kapriolen. Und der Montblanc-Füller des Sponsors, der dem Preisträger des Young Directors Project winkt, bekommt auch eine ironische Anspielung ab. Denn auf der Bühne stellt sich heraus, es ist doch nur ein Pelikan.

Pelikane sind bessere Taucher als Flieger. Zur Spitze des Montblanc würden sie sich nie aufschwingen. Aber was soll man denn auch da oben, in der montanen Hochkultur. In der Tiefe des Trivialen findet man leichtere Beute. Und bessere.

Autor: Christopher Schmidt; Foto: ap